

Der Schmerz ist nicht mehr in der selben Intensität da

Dr. Paul Valent über die Internationale Holocaust-Konferenz in Stockholm und den Umgang mit der Shoah in der Zukunft

Am 27. Januar 2000 jährte sich zum 55. Mal der Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz. Anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr wurde dieser Tag 1995 vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog zum Holocaust-Gedenktag erklärt. Obwohl dieser Gedenktag alljährlich im Bundestag begangen wird, tritt er nur langsam in das Bewußtsein der Bundesbürger. Zur gleichen Zeit, als Giora Feidman in Berlin musikalisch den Gedenktag eröffnete und Nobelpreisträger Elie Wiesel den Gastvortrag hielt, fand in Stockholm die erste Internationale Holocaust-Konferenz statt, an der Staats- und Ministerpräsidenten von mehr als 40 Ländern sowie namhafte Wissenschaftler und Leiter von Gedenkstätten teilnahmen. Der schwedische Premierminister Göran Persson hatte eingeladen, um über die Frage zu beraten, wie in Zukunft mit dem Thema Holocaust umgegangen werden soll, was wir daraus lernen und wie wir in der Zukunft ähnliche Entwicklungen bereits frühzeitig verhindern können.

Die Redaktion hatte die Gelegenheit, mit einem der australischen Delegierten, Dr. Paul Valent, ein Gespräch über die Konferenz, über die Auswirkungen des Holocaust und über mögliche Formen eines zukünftigen Umgangs mit dem Thema zu führen.

Dr. Paul Valent ist Präsident der australischen Gesellschaft für Traumatische Streß-Studien, Vorsitzender und Gründungspräsident der „Child Survivors of the Holocaust“ in Melbourne und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Auswirkungen von Streß und Trauma auf die menschliche Existenz. Seine letzte Publikation „From Survival to Fullfillment“ (Vom Überleben zur Erfüllung, Verlag Brunner/Mazel, Philadelphia 1998) bietet eine ganzheitliche Perspektive für die Dialektik zwischen Leben und Trauma.



Dr. Paul Valent ist Präsident der australischen Gesellschaft für Traumatische Streßstudien sowie Vorsitzender und Gründungspräsident der „Child Survivors of the Holocaust“ in Melbourne.

Dr. Valent, Sie sind gerade auf dem Rückweg von dem Internationalen Holocaust-Forum in Stockholm. Es war die erste Konferenz zu diesem Thema im neuen Jahrtausend und bewegte sich zudem auf einem sehr hohen internationalen Niveau. Welche Eindrücke bringen Sie von der Konferenz mit?

Dr. Valent: Meine Eindrücke bewegen sich auf verschiedenen Ebenen. Für mich als einem „child-survivor“, der den Holocaust in Mitteleuropa überlebt und zahlreiche Familienangehörige in Auschwitz verloren hat, war es ein ergreifendes Gefühl, in der Nähe der Ministerpräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Polen, Israel und der ehemaligen Tschechoslowakei, wo ich geboren bin, zu sitzen. Ergreifend deshalb, weil alle Repräsentanten den Holocaust und das, was in ihren Ländern damals geschah, anerkannten und den Wunsch äußerten, die Überlebenden zu ehren und von ihnen zu lernen.

Der nächste Eindruck berührt eine andere Ebene. Es war beeindruckend, und alle Konferenzteilnehmer bestätigten dies, daß die erste große internationale Konferenz im neuen Jahrtausend den Holocaust zum Thema hatte. Die Menschen erkennen inzwischen an, daß der Holocaust ein so gravierendes Ereignis im letzten Jahrtausend war, daß alles getan werden muß, um etwas ähnliches zu verhindern. Ein weiterer Eindruck war, daß die Erkenntnis-

Dem ersten Schritt des Erkennens, Anerkennens und Lernens müssen weitere Schritte folgen.

se, wie ein Holocaust in der Zukunft verhindert werden kann, sich noch in einem sehr frühen Stadium befinden. Die Betonung liegt immer noch bei der Erfor-

schung und Vermittlung der historischen Fakten. Die Fakten und die Wahrheit sind das erste was man braucht. Insofern konzentrierte sich die Konferenz auf Themen, wie die Einrichtung von Museen, Memorials und Zeugnisse der Opfer. Dem ersten Schritt des Erkennens, Anerkennens und Lernens müssen aber weitere Schritte folgen, denn die Fakten wiederholen sich nicht immer gleich. Wir müssen verstehen lernen, was den Fakten zugrunde liegt und was neue Fakten hervorbringt. Der russische Repräsentant zum Beispiel stellte den Konferenzteilnehmern das neue Wissen vor, das derzeit in Rußland über den Holocaust veröffentlicht und in den Archiven erforscht wird. Gleichzeitig gibt es aber den Krieg und die Vertreibungen in Tschetschenien. Man kann an den Holocaust erinnern und trotzdem zur selben Zeit etwas ähnliches tun.

Beindet sich Ihrer Meinung nach die historische Forschung in einer Sackgasse?

In den letzten Jahren war es möglich, die historische Dokumentation in einem sehr breiten Umfang voranzutreiben. Was wir im Moment ebenfalls gut dokumentieren können, sind Erkenntnisse über die Psychologie der damaligen Zeit. Heute können wir aus den Lebensberichten der Betroffenen deren Gefühle sehr gut heraus arbeiten. Wir können Antworten darauf finden, was es zum Beispiel bedeutet, wenn Menschen verfolgt werden und welche Gefühle während der Verfolgung auftreten. Wir wissen inzwischen, welche seelischen Folgen Verfol-

gung verursacht, was es bedeutet, eine Familie mit dem Gefühl der erlebten Verfolgung zu gründen und welche Auswirkungen dies auf die Kinder und Enkelkinder haben kann.

Wir wissen inzwischen auch, daß die Täter ebenfalls psychologisch betroffen sind, daß es nicht nur die Opfer sind, die entmenschlicht wurden. Was ist das Erbe und das Vermächtnis der Täter an ihre Kinder und Enkelkinder? Wir wissen inzwischen sehr viel über die psychologischen Folgen, die psychosomatischen Krankheiten und die Auswirkungen auf die nächste Generation. Es gibt viel mehr Material zu dokumentieren und zum Nachdenken, als früher.

Schweden hat diese Konferenz einberufen, weil sie sich darüber bewußt wurden, daß sie nicht ganz unschuldig waren in der damaligen Zeit, daß auch diejenigen, die zuschauen, nicht unschuldig sind und ebenfalls Verantwortung tragen. Auch haben wir inzwischen viel mehr Dokumente über andere Länder, darüber, was sie taten und was sie nicht taten.

Mit anderen Worten, wenn wir einen neuen Holocaust verhindern wollen, müssen wir verhindern, daß sich Menschen gegenseitig umbringen, und dafür sorgen, daß sie sich seelisch nicht mehr verletzen. Wer einen Krieg führen will, muß wissen, daß er einen Teil seines eigenen Volkes verletzt. Wenn wir beginnen, einen anderen zu verfolgen, entmenschlichen wir uns selbst, unsere eigenen Kinder und Enkelkinder. Solche Zusammenhänge müßten in der

Zukunft auch in den Museen und Gedenkstätten mehr dokumentiert werden. Die Wahrheit ist viel komplexer als wir es annehmen.

Warum glauben Sie passiert diese Entwicklung gerade jetzt?

Erst jetzt ist es möglich, von dieser Zeit wirklich zu lernen. Es ist jetzt die zweite und bereits die dritte Generation in

Ein Mensch, der ein wirklich schweres Trauma erfährt, benötigt zwanzig bis dreißig Jahre, ehe er darüber sprechen und es in sein Leben integrieren kann.

Deutschland, in Schweden oder in anderen Ländern, die die Fragen stellt: was haben meine Eltern oder Großeltern getan. Die Eltern oder die Großeltern, sofern sie noch leben, sind

durch diese Fragen nicht mehr ganz so bedroht. Der Schmerz für die Menschen ist jetzt nicht mehr in der selben Intensität da, wie noch vor einigen Jahren.

Die Schweden können jetzt fragen: Warum hat mein Vater oder Großvater von den Nazis industriell während des Krieges profitiert? Warum sind 200 Schweden Nazis geworden und in die Gestapo eingetreten? Unmittelbar nach dem Krieg waren dies noch sehr bedrohliche Fragen. Wenn wir jetzt auf diese Fragen Antworten erhalten, können wir daraus lernen, daß die Täter zwar ihre Rolle immer noch nicht wahrhaben wollen, daß das Wissen darüber aber mehr zugänglich wird. Außerdem: Ein Mensch, der ein wirklich schweres Trauma erfährt, benötigt zwanzig bis dreißig Jahre, ehe er darüber sprechen und es in sein Leben integrieren kann.

Das Vergessen über so viele Jahre ist auch ein Schutz, weil die



Der Schmerz ist nicht mehr in der selben Intensität da

Erinnerung daran zu schmerzhaft und zu gefährlich wäre. Heute ist diese Gefahr vorbei, und der Schmerz ist nicht mehr derselbe. Jetzt ist es viel wichtiger, sich zu erinnern, zu verstehen und daraus zu lernen, es zu integrieren um es zu verhindern. Für die Überlebenden ist es jetzt die letzte Chance ihre Geschichten zu erzählen. Für sie und für ihre Nachkommen können diese Geschichten jetzt eine neue Bedeutung annehmen.

Sie sagten, die Konferenz war der Beginn einer bestimmten Richtung. In welche Richtung wird sich Ihrer Meinung nach die weitere Beschäftigung und Erforschung des Holocaust entwickeln? Welche Anzeichen gab es diesbezüglich auf der Konferenz?

Auf der Konferenz sagte jeder, wir müssen uns erinnern. Aber mit der Erinnerung ist das nicht so einfach. Man kann nicht sagen, wenn man sich erinnert, werden die Dinge nicht wieder passieren. Erinnerung funktioniert viel komplexer und ist viel plastischer, als wir annehmen und ist das erste, das sich verzerrt oder sich verdrehen kann. Menschen, in deren Leben schmerzhaft Erinnerungen nicht hinein passen, die er-

innern sich nicht. Sie verleugnen, sie klagen an, sie flüchten in andere Vorstellungen oder Bilder. Wir müssen erforschen, was mit der Erinnerung geschieht, insbesondere, wie und warum Täter und ihre Bewunderer die Fakten während und nach dem traumatischen Erlebnis verdrehen. Erst wenn wir das wissen, werden wir verstehen, was die Menschen mit den historischen Fakten tun und wie Erinnerungen entstellt werden. Erst wenn wir das verstanden haben, können wir der Verzerrung der Fakten entgegenreten.

Der nächste Schritt besteht in der Vermittlung. Auch solche Erkenntnisse müssen wir weitergeben. Denn sonst werden die Leute sagen, das ist zwar sehr interessant und schrecklich, aber warum sollte der Holocaust

schlimmer gewesen sein als andere Kriege, die Religionskriege oder die Kreuzzüge? Der Holocaust ist für jeden von uns wichtig und zwar jeden Tag. Denn alle von uns, wenn auch in einem völlig anderen Ausmaß, sind täglich Täter, Opfer oder Zuschauer. Der Holocaust ist wichtig, weil es das am besten dokumentierte Ereignis ist, was den Handlungsrahmen der Täter, Opfer und Zuschauer betrifft. Dennoch müssen wir noch viel mehr über die Täter und die Zuschauer forschen, insbesondere in Deutschland – und zwar sehr bald, denn auch die Täter und die Zuschauer – nicht nur die Opfer – sterben allmählich. Diese Aufgabe ist sehr wichtig. Jeden Tag gibt es Ereignisse, in die wir eingebunden sind, ob man andere toleriert und zuschaut oder nicht. Ob es die Frau des Nachbarn ist, die von ihrem Mann geschlagen wird, ob jemand seine eigene Frau schlägt, oder ob man

selber Opfer ist. Diese Dinge be-
gegnen uns täglich. Der Holocaust kann uns lehren, sensibler zu werden für die Dinge des Alltags.

Wie könnte so eine Arbeit konkret aussehen?

Diese Erkenntnisse müßten zu einer Gesamtgeschichte zusammengetragen werden. Und der Holocaust hat sehr viele Geschichten. Die unterschiedlichen Stränge dieser Geschichten müßten in einen großen Zusammenhang hineingestellt werden, damit wir lernen können, wann und wie bestimmte Umstände entstehen, denen andere Dinge folgen können. Es gibt Symptome auf dem Weg dahin,

ob in Familien oder Gemeinschaften. Ihr Staatsminister für Kultur, Michael Naumann,

nannte in diesem Zusammenhang mehrere Symptome, auf die man achten muß, weil sie von der Verfolgung bis hin zu einem Genozid führen können.

Dazu gehört die z.B. die Registrierung bestimmter Menschen und Gruppen und ihre Kennzeichnung. Überall dort, wo man beginnt, Menschen zu registrieren und zu differenzieren muß man sehr aufpassen. Ein weiteres Symptom wäre, Menschen als Grund und Ursache für bestimmte Probleme darzustellen. Man muß auch vor Gesetzen aufpassen, die Menschen absondern und Vorurteile legalisieren. Wenn Formen von Gewalt, sei es psychische, soziale oder körperliche Gewalt erlaubt sind und beschönigende Begriffe, wie z.B. Umsiedlung oder Säuberung Eingang in die Bürokratie finden, kann es schon zu spät sein. Und dann natürlich die Propaganda.

Haben Sie eine Vorstellung über einen zukünftigen Weg, mit diesen Fragen umzugehen?

Erst wenn wir den Holocaust und seine weitläufige Wirkungsweise wirklich verstanden haben, erst dann können wir wachsam gegenüber anderen, ähnlichen Geschehnissen sein. In diese Richtung muß die zukünftige Forschung gehen. Wie können solche Dinge verhindert werden? Was passiert mit der Bevölkerung, die bedroht ist? Was passiert, wenn Menschen sich entfremden, wenn ein Führer kommt, der die Menschen sich als Teil einer Gruppe fühlen läßt und sie dann in ihr eigenes Verderben führt? Das sind die Zusammenhänge, die in der Zukunft noch mehr erforscht werden müssen.

Dieses Wissen müßte dann zu einem Bestandteil der menschlichen Bildung, des kulturellen Erbes werden. Wenn wir früher lernten, daß die Welt rund und nicht flach ist, müßten wir in der Zukunft lernen, daß unter bestimmten Umständen jeder Mensch in der Lage ist, Dinge zu tun, die schlecht sind. Wir müssen lernen, diese Dinge und die Umstände, die dazu führen, zu erkennen und dies zu einem Teil unseres Allgemeinwissens zu machen. Für jede Dekade des beginnenden Jahrtausends sollte ein Konzept entwickelt werden, was erforscht werden soll, mit dem Ziel, jedweden Krieg zu verhindern. Nur wenn wir herausfinden, was wir noch nicht wissen, können wir entscheiden, worüber in der Zukunft geforscht werden soll, damit dieses Wissen in die pädagogische und erzieherische Arbeit mit den nächsten Generationen einfließen kann.

Das Gespräch
führte und übersetzte
Dr. Susanna Keval